

# Die neuen Junggesellinnen

Erst war sie geächtet, dann wurde sie bemitleidet oder war schlicht unsichtbar. Die ungebundene Frau, die mit ihrem Solo-Status glücklich ist. Warum hat es so lange gedauert, bis sie sich zu Wort meldet?

# A

ANNE GABRIEL-JÜRGENS, 47, LIESS den Mann, den sie liebte und heiraten wollte, kurz vor dem Gang zum Traualtar stehen. Alles war geplant, die Hochzeitsfeier, das Essen, die Zukunft. Dann bekam die Fotografin, damals Mitte zwanzig, ein Stipendium in New York und begriff, dass das traditionelle Leben mit Haus und Kindern, wie er es sich vorstellte, nicht ihren Träumen entsprach. Sie war bereit, Kompromisse einzugehen, zurückzustecken. Aber sie sah nicht ein, warum das nicht ausgeglichen geschehen sollte. Seine Karriere, das spürte sie, stand an erster Stelle. Also sagte sie Nein, lud die Gäste wieder aus, packte ihre Sachen und zog aus dem gemeinsamen Leben in die Zukunft. Natürlich hatte sie seither Beziehungen. Kürzere und längere. «Ich bin Stiefmutter geworden und lebe diese Rolle sehr gerne», erzählt sie. Heute, nach der Trennung, seien sie immer noch Verbündete, die füreinander da sind, eine alternative Form von Familie, die drei unabhängige Ichs zulasse.

Wäre Anne Gabriel-Jürgens ein Mann, würde man ihre Lebensart bewundernd zur Kenntnis nehmen, ein typisches Junggesellenleben halt, würde man beim Feierabendbier munkeln, vielleicht sogar mit einem eifersüchtigen Unterton. Die Freiheit! Die Ungebundenheit! Das Abenteuer!

Für Frauen war dieses Leben lange nicht vorgesehen. Und so existieren für alleinstehende Frauen, die nicht den Anschein machen, dass sie auf den Märchenprinzen warten, bis heute keine positiven Ausdrücke. Früher nannte man sie «alte Jungfer», «Mauerblümchen» oder «hoffnungsloser Fall». Damit ist auch schon gesagt, wo die alleinstehende Frau gesellschaftlich angesiedelt worden war: am Rand. Übrig geblieben, unangetastet, nutzlos. Der Junggeselle verkörpert Freiheit, die alleinstehende Frau Mangel.

Dieses Bild will die deutsche Autorin Katja Kullmann mit ihrem kürzlich erschienenen Buch über das Phänomen der unverpartnerten Frau endlich korrigieren. Sie schlägt das Wort «singulär» vor, in dem neben der Alleinstellung auch «Einzigartigkeit» mitschwingt. Denn auch der Ausdruck «Single», im deutschen Sprachgebrauch seit den siebziger Jahren geläufig, steht weniger für eine bewusst gewählte Lebensform, sondern für die Übergangsphase zwischen zwei Beziehungen.

Im Schuhgestell der singulären Frau ist jedes Paar selbst bezahlt.



«Männer profitieren noch immer mehr von einer Partnerschaft als Frauen», sagt der Soziologe.

Dabei zeigt ein Blick auf die Zahlen, dass diese Lebensform auf dem Vormarsch ist: 1,4 Millionen Einpersonenhaushalte gab es 2020 in der Schweiz. Das Bundesamt für Statistik rechnet mit einem Anstieg um 30 Prozent bis ins Jahr 2050. Das starke Wachstum ist eine Folge der zunehmenden Lebenserwartung und der niedrigen Geburtenrate. Die Altersgruppe mit der höchsten Single-Quote von 50 Prozent ist wenig überraschend die der jungen Erwachsenen zwischen 18 bis 24, in deren Leben alles noch offen ist. Bei den 35- bis 44-Jährigen, im Jahrzehnt also, in dem die meisten Familiengründungen passieren, ist die Single-Rate am geringsten. Danach steigt sie wieder an. Ab dem Alter von 45 lebt in der Schweiz wieder rund jede fünfte Person ohne Partner. Frauen sind klar in der Überzahl.

Selbst Dating-Plattformen, die Matchmaker des digitalen Zeitalters, haben unterdessen eingesehen, dass ihre Kundinnen und Kunden nicht a priori eine bessere Hälfte bis ans Lebensende suchen. Sondern vielleicht einfach jemanden zum Reden, für ins Museum – oder für ins Bett. Bei Parship etwa glauben gerade einmal 18 Prozent der befragten Singlefrauen, dass sie mit einem Partner an der Seite glücklicher wären. Bei den Männern waren es immerhin 43 Prozent. Und bei Bumble spricht man neuerdings vom Trend «Consciously Single». Nachdem die Lockdowns gezwungenermassen den Druck aus dem Dating-Game genommen hatten, erkannten offenbar ganz viele Singles, dass es sich solo auch gut leben lässt. Sie entscheiden sich bewusst fürs Alleinsein, sie daten weniger, dafür wählen sie sorgfältiger, wie, wann und wen sie daten.

Ein halbes Jahrhundert nach der sexuellen Revolution erhebt nicht einmal mehr die Kirche eine verbindliche Norm für das Zusammenleben. Es haben sich diverse Lebensmodelle etabliert: mit Partner oder ohne, mit wechselnden Partnern und mit Partnern wechselnder Geschlechter, verheiratet, als Patchworkfamilie, liiert, aber in verschiedenen Wohnungen und Städten wohnend. Nur eines ist erstaunlich konstant geblieben, wie Karl Lenz feststellt: «Männer profitieren noch immer mehr von einer Partnerschaft als Frauen.» Gründe dafür sieht der emeritierte deutsche Professor und Buchautor des Grundlagenwerks «Soziologie der Zweierbeziehung» im Binnenleben der Partnerschaft. Zwar sei die Mehrheit der Frauen heute erwerbstätig und immer häufiger kümmere sich auch der Mann um die Kinder, doch: «Alles, was mit Wasser und Emotionen zu tun hat, bleibt auch heute noch meist an der Frau hängen.»

Für Veronica Bonilla, 54, war nach der Trennung vom Vater ihrer drei Kinder klar: «Mit einem Mann möchte ich vorerst nicht mehr zusammenziehen.» Nicht weil die Journalistin Männer nicht schätzen und einzelne sogar lieben würde, sondern weil sie gemerkt hatte, dass die Arbeitslast als Alleinerziehende nicht wesentlich grösser war als zuvor in der Kleinfamilie, sie aber besser damit klarkam. «Ich brauche Raum, Luft, Freiheit. Ich hatte das Gefühl zu ersticken im klassischen Familienleben, in dem alles paarweise passiert und man gar die Freizeit noch mit anderen Paaren verbringt.» Veronica Bonilla erinnert sich, dass sie sich als Kind daran gestört hatte, dass der Vater am Kopf des Tisches das grösste Kotelett bekam und die Mutter ihn umsorgte. In gewisser Weise habe aber auch sie sich in Beziehungen angepasst, ja manchmal gar verbogen. Durch das Alleinsein habe sie jedoch gemerkt: «Ich brauche für meine emotionale Stabilität keinen Mann.»

Dass Frauen in Beziehungen mehrheitlich «die Arbeit, die man erst bemerkt, wenn sie nicht erledigt ist» (Katja Kullmann), übernehmen, weiss man schon lange. Auch dass Männer in Beziehungen gesünder leben und mehr Kontakte pflegen, ist nicht neu. Was allerdings weniger bekannt ist: Ganz im Gegensatz zum Klischee der ach so unglücklichen Alleinstehenden konnte der britische Verhaltens- und Glücksforscher Paul Dolan in seinem Buch «Happy Ever After» anhand diverser Studien beweisen, dass unverpartnerte Frauen sich glücklicher fühlen als Singlemänner. Haben sie zudem keine Kinder, sind sie sogar noch zufriedener als verheiratete Männer und Frauen.

Doch der Topos der unglücklichen Singlefrau hält sich tapfer. Ist er doch mindestens so alt wie die Bibel: «Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei», steht da geschrieben. Seitdem kursiert in der einen oder anderen Form das Märchen von der Prinzessin, die gerettet werden will. Dass die Bibel auch das singuläre Dasein des Mannes nicht für optimal hält, wurde in der popkulturellen Literatur- und Filmgeschichte grosszügig unterschlagen. Das Single-Schicksal ist ein weibliches, die Suche nach Mr. Right der Plot von Geschichten, in denen Frauen die Hauptrolle spielen. Und ein Happy End bedeutet auch



*Seit ich 16 Jahre alt war, bin ich von einer Beziehung in die nächste gefallen. Nicht aus Langeweile, sondern, weil ich mich immer wieder unsterblich verliebte. Da gab es immer Männer, die ich interessant fand. Heute sind die irgendwie weg. Und das ist voll okay. Als ich nach der Trennung vom Vater meines Kindes in eine eigene Wohnung gezogen bin, merkte ich – hey, wie befreiend! Meine Räume, meine Regeln. Das ist nun sieben Jahre her, das Gefühl blieb. Ich liebe es, allein zu wohnen, arbeite viel und gern, habe Freunde um mich, und meine Nummer 1 ist mein elfjähriger Sohn. Als Single habe ich meine ideale Lebensform gefunden – trotzdem schliesse ich nicht aus, mich irgendwann wieder neu zu verlieben.*

*Sehr oft werde ich gefragt, ob ich nun jemanden kennengelernt habe. Oder ich mir jetzt endlich Tinder runtergeladen hätte. Interessant finde ich das, weil die Fragen nicht etwa von meinen Eltern*

*kommen, die seit sechzig Jahren glücklich verheiratet sind – sondern von Freunden in ihren Vierzigern, die mir gleichzeitig von ihren Beziehungsproblemen erzählen. Als ob sie mir nicht glauben würden, dass ich wirklich niemanden suche und es mir damit tatsächlich gutgeht. Was ich auch immer wieder höre, ist: «Du, der steht im Fall auf dich!» Da wird von vermeintlich modernen Menschen ein ziemlich reaktionäres Bild transportiert, à la, aber der will doch was von dir, da solltest du als Singlefrau besser zuschlagen, oder? Diese Fragen implizieren doch, dass es als allein lebende Frau meine Priorität sein sollte, so schnell wie möglich wieder unter die Haube zu kommen. Dabei kenne ich viele Frauen in langjährigen Partnerschaften, die mir erzählen, dass ihre eigentliche Vorstellung davon, wie sie leben möchten, ein Haus voller Frauen und Kinder wäre. Männer kommen schon auch vor – aber nur temporär.*



*Ein Wochenende lang habe ich durchgeheult, als mich mein Ex-Partner verlassen hat. Danach sagte ich mir, Verena, schau nach vorn und nicht zurück. Da war dieses Bild, wie mein Beckenboden langsam vom Grund des Swimmingpools hochkommt und ich mich abstosse. Nach oben, an die Luft. Seither verspüre ich wenig Lust mehr auf eine neue Beziehung. Mit 60 Jahren bestimme ich endlich alles selbst, wie viel ich arbeite, wann ich Golf spiele, wann und wohin ich mit meinen Freundinnen verreise. Das hatte ich selten, seit ich mit 27 Jahren geheiratet habe. Ich war 15 Jahre Hausfrau, hörte mit dem zweiten von drei Kindern ganz auf zu arbeiten. Meinem Mann hielt ich den Rücken frei und kümmerte mich um Kinder und Haus. Aber da war immer der Drang, mein Ding zu machen. Ich war Präsidentin einer Spielgruppe, im Gemeinderat und in Kommissionen. Alles kleine Fluchten aus dem Hausfrauendasein.*

*Als ich wieder anfing, Teilzeit zu arbeiten, verliess ich meinen Mann, schraubte mein Pensum hoch und bildete mich weiter. Bei der Scheidung fragte mich die Anwältin: Frau Hagmann, sind Sie sicher, dass Sie mit dem wenigen Geld durchkommen werden. Ich sagte: «Ja, ich will!»*

*In meiner nächsten Beziehung arbeiteten mein Ex-Partner und ich beide Vollzeit. Es war aber ich, die daneben noch einkaufte, kochte und unser Haus putzte. Ich komme aus einer Generation von Frauen, die sich gewohnt sind, das zu machen, sich zu kümmern. Selbst in Zeiten, in denen mein Partner eigentlich mehr freie Zeit gehabt hätte, übernahm ich den Haushalt und wusch seine verschwitzten Sportkleider. Da stieg die Unzufriedenheit. Heute bin ich glücklich, dass ich nichts mehr muss. Wenn jetzt etwas in der Wohnung herumliegt, dann sind es einzig und allein meine Sachen.*

heute noch oft, dass die Frau an den Mann kommt und in der Ehe verschwindet.

Ende der neunziger Jahre erfand die TV-Serie «Sex & The City» mit Carrie Bradshaw und ihren Freundinnen erstmals alleinstehende Frauen, die keine Trauerklöße waren. Sie kaufen und feiern sich durch New York, der Single-Hochburg schlechthin. Die High Heels in ihren Schränken und die Cosmopolitans an der Bar sind alle selbst bezahlt, die Sexpartner oft so genussvoll flüchtig wie Zigarettenrauch. Was wie eine Kampfansage an das Bild des Mauerblümchens daherkommt, entpuppt sich aber am Ende doch wieder als sechs Staffeln lange Suche nach dem wahren Glück in den Armen von Mr. Big.

Immerhin wirft Netflix heute, 25 Jahre später, mit der Serie «Russian Doll» einen zeitgemässeren Blick auf das Single-Dasein in der US-Metropole: Nadia Vulvokov, die kettenrauchende Hauptfigur teilt ihr kleines Apartment mit einer Katze statt mit Schuhschachteln und hat sich zwar nicht vom Sex, aber vom Bild der Partnerschaft als Glücksgarant verabschiedet. War Carrie lediglich finanziell unabhängig, so ist Nadia auch emotional nicht mehr auf einen Mann angewiesen.

Amatonormativität nennt die US-Philosophieprofessorin Elizabeth Brake die Annahme, dass alle Menschen sich in einer Liebesbeziehung am wohlsten fühlen. Das möge für viele stimmen, jedoch nicht für alle. Genau wie die Heteronormativität die Gesellschaft blind machen könne für die Situation von Männern und Frauen, die sich vom gleichen Geschlecht angezogen fühlen, führe die Bindungsnormativität zu einem Bild der alleinstehenden Frau als Mangelwesen.

Michèle Roten muss sich, wie alle während der Recherche gesprochenen Singlefrauen, oft Fragen zu ihrem Beziehungsstatus anhören. «Es ist offenbar für viele immer noch irritierend, wenn ich als Frau im besten Alter niemanden neben mir habe. Keine bessere Hälfte, sozusagen», sagt die 43-jährige Ladenbesitzerin und Autorin, die seit sieben Jahren Single ist. Manchmal habe sie das Gefühl, als müsste die Partnerwahl zuoberst auf ihrer To-do-Liste stehen. Ob sie sich nun endlich Tinder runtergeladen habe, werde sie oft gefragt. Als ob die Menschen ihr nicht glauben würden, dass sie wirklich niemanden suche und allein glücklich sei, sagt Roten.

Vom «Diktat an die Frau» spricht Felizitas Ambauen, bekannt als Paartherapeutin aus dem Schweizer Podcast Beziehungskosmos, und meint damit die Tatsache, dass sich Frauen mehr rechtfertigen und stärker der Norm gehorchen müssen als Männer. Verlieben, heiraten, Mutter werden. «Tut eine Frau das nicht, wird sie permanent infrage gestellt oder sogar sozial geächtet», sagt die Nidwaldner Psychotherapeutin. Denn eine Frau, die sich nicht bindet, sei schwerer zu kontrollieren, «von Männern, Staat und Gesellschaft». Sogar als Gefahr wurden einst singuläre Frauen wahrgenommen, das zeigt deren häufiges Ende auf dem Scheiterhaufen vor gar nicht allzu langer Zeit.

Historisch gesehen wurde die weibliche Biografie bis weit ins 20. Jahrhundert hinein stets von einem Mann bestimmt: Erst war der Vater ihr Vormund, dann der Ehemann. Heiratete die Frau nicht, brachte sie keine



Was wo hängt in der Wohnung, ist einzig und allein ihre Sache.

**«Eine Frau, die sich nicht bindet, ist schwerer zu kontrollieren.»**

– FELIZITAS AMBAUEN, PAARTHERAPEUTIN

Mitgift ein und galt als Bürde für die Familie. Ein Leben jenseits der männlichen Kontrolle gab es nur im Kloster. Das änderte sich erst mit der Industrialisierung. Die ersten Solistinnen waren Arbeiterinnen. Um die Jahrhundertwende strömten sie in den USA, aber auch in Europa aus den verarmten Regionen in die prosperierenden Städte. Erst im Rummel der Metropolen liess die soziale Kontrolle nach, konnte sich die Frau ohne Begleitung neu erfinden.

Nach den Arbeiterinnen wagten sich zunehmend Frauen aus der Mittelschicht in die wachsenden Zentren, wo sie als Tippmamsell und Ladenmädchen, als Krankenschwestern und Telefonistinnen mit offenen Armen empfangen wurden. Zu den schillerndsten weiblichen Grossstadtwesen zählten die «Flapper», die einen Bubi-kopf trugen, sich der Korsetts entledigten und untail-lierte knielange Kleider zur Mode machten. Ein gängiger Begriff für jene ungebundenen Frauen im Berlin der goldenen zwanziger Jahre war das «Girl», das in Romanen von Anais Nin oder Francis Scott Fitzgerald verewigt wurde und erst mit dem aufkommenden Nationalsozialismus und seinem Mutterkult wieder verschwand. Noch



Keine Diskussionen beim Menüplan!



*Ich verstehe die singuläre Frau als unabhängigen Menschen. Als Mensch, der in der Gesellschaft eigenständig funktioniert, wahrgenommen und anerkannt wird. Ich war und bin gerne in Partnerschaften auf Augenhöhe, aber ich bin nicht die «Frau von». Ich arbeite sehr gerne als Fotografin, und meinen Job sah und sehe ich nicht als Verhandlungsmasse. Selbstverständlich gehe ich Kompromisse ein, aber auf Augenhöhe bedeutet für mich, dass mein Beruf nicht weniger wichtig ist als der des potenziellen Partners. Meine erste grosse Liebe war Arzt, wir hätten beinahe geheiratet. Doch beim Pläneschmieden für unser zukünftiges Leben, in dem durchaus auch Kinder Platz haben sollten, realisierte ich, dass er selbstverständlich davon ausging, dass seine Karriere wichtiger war als meine. In dieses traditionelle «Wir» konnte ich nicht mehr zurückfinden. Ich wollte mehr, viel mehr. Ich wollte ein Miteinander, in dem man zusammenwachsen kann, in dem niemand den anderen kleiner macht, als er oder sie ist.*

*In der nächsten Beziehung nahm ich zum grossen Teil die sogenannte «männliche» Rolle ein. Ich reiste berufsbedingt, verdiente besser, er besorgte zum grössten Teil den Haushalt, war Musiker und richtete sich beruflich nochmals neu aus. Auch nach der Trennung sind wir immer noch befreundet, wir sind eine Gemeinschaft geblieben, die füreinander da ist. Auch für die Tochter bin ich noch immer eine wichtige Bezugsperson. So was funktioniert nur, wenn die Beziehung auf Augenhöhe war. Das stimmte auch für eine längere Fernbeziehung, die ich danach führte.*

*Wenn ich allein lebe, habe ich nicht das Gefühl, das mir irgendwas fehlen würde. Mich stören die gesellschaftlichen Bilder, die davon ausgehen, dass eine Frau alleine immer unvollständig ist. Ich lebe exakt das Leben, das ich mir ausgemalt habe: selbstbestimmt, geliebt, erfolgreich, finanziell unabhängig. Warum soll eine Frau darauf weniger stolz sein als ein Mann?*



*Ich lebe schon lange allein mit meinen Kindern, 13 Jahre sind es bald. Früher oder später werden auch die beiden jüngeren noch ausziehen, und manchmal taucht die Frage auf, ob das Leben als Solistin im Alter wohl auch noch eine Option ist, die glücklich macht? Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass man sich auch in einer Beziehung sehr allein fühlen kann und dass dieses Gefühl wohl zum Menschsein gehört.*

*Als ich jung war, habe ich mich oft und schnell verliebt und war eigentlich immer in einer Beziehung. Ende 20 lernte ich den Vater meiner Kinder kennen, wurde schnell schwanger. Wir zogen zusammen, wie man das halt so macht als Familie. Zwei weitere Kinder kamen, und obwohl wir Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung teilten, merkte ich immer deutlicher, dass Kleinfamilie für mich kein Ideal ist. Schon als Kind verspürte ich keine Sehnsucht nach dem Prinzen, der mich wie im Märchen auf seinem weissen Pferd ins Schloss führt.*

*Heute weiss ich, dass es für Frauen wie mich schlauer ist, selbst in den Brunnen zu springen, um die goldene Kugel herauszufischen, statt den Frosch darum zu bitten. Und dass ich genau das auch kann. Und es geniesse.*

*Ich liebe meine Unabhängigkeit, habe nahe Beziehungen, die mir viel bedeuten - zu Freunden, Freundinnen, meiner Familie, sogar zu meinem Exmann. Und wenn ich alleine nicht mehr weiterweiss, ist immer jemand da, der mir hilft. Sogar fürs Tangolernen bin ich nicht auf einen Partner angewiesen. Im Tanzkurs, den ich besuche, übernehmen auch mal Frauen die Führungsrolle, wenn es an Männern mangelt. Durchaus möglich, dass ich irgendwann wieder eine Beziehung habe, aber bisher hat es nie wirklich gepasst. Ich weiss einfach, dass ich nicht abhängig sein mag von männlicher Aufmerksamkeit. Ich habe gelernt, mir diese selber zu geben. Und wenn ich danach gefragt werde, sage ich: Ich bin nicht einsam, ich bin allein.*

bis in die sechziger Jahre hinein war es für unverheiratete Frauen schwierig, eine eigene Wohnung zu mieten. Sie kamen in schmalen Dienstkammern unter oder nisteten sich bei Schlummermüttern ein. Niemand vermietete gern an Ledige, fürchtete man doch wegen des Herrenbesuchs um den Ruf des Hauses. Nicht auszudenken, wenn das junge Fräulein dem verheirateten Herrn Müller im zweiten Stock den Kopf verdreht.

Den Schlampen-Verdacht ist die allein lebende Frau nie ganz losgeworden. Dabei war der Single-Status gerade unter den Pionierinnen besonders verbreitet: Von der französischen Freiheitskämpferin Olympe de Gouges, über die Modezarin Coco Chanel, Vorzeigefeministin Simone de Beauvoir bis hin zur ersten afroamerikanischen Aussenministerin Condoleezza Rice galt: Wollten sich Frauen entfalten, gelang das besser ohne Mann und Kind. Daran änderte auch die Bildungsexpansion in den siebziger Jahren wenig. Sie führte noch lange nicht zu einer gleichberechtigteren Partnerschaft, wohl aber zum Anstieg der Scheidungsrate.

Verena Hagmann, 60, lebt seit acht Jahren allein. Mit dem Ex-Partner, der sie eines Tages plötzlich verlassen hat, ist auch die Lust auf eine Beziehung verschwunden. «Heute bestimme ich alles allein, wie viel ich arbeite, wann ich Golf spiele, wohin ich in die Ferien fahre.» Das hatte sie in Beziehungen davor selten. Nicht besonders verwunderlich für die Generation, aus der sie stammt, war Hagmann für den Haushalt zuständig. Sie kochte, putzte, machte die Wäsche, egal ob sie gleich viel oder sogar mehr als der Partner arbeitete. «Das ist immer noch in mir drin, dass ich mich um alles kümmere», sagt die Management-Koordinatorin. Wohl aber sei ihr nach der Scheidung klargeworden, dass sie nie mehr finanziell abhängig sein wolle.

Liebe ist auch heute nicht blind. Jedenfalls nicht für die Titel auf der Visitenkarte oder die Zahlen auf dem Bankkonto. «Was ihn cool macht, macht sie kühl», erklärt die US-Historikerin und Autorin Rebecca Solnit die Tatsache, dass Status und gutes Einkommen wohl den Mann zur guten Partie machen, aber nicht die Frau. Der anekdotische Eindruck von der alleinstehenden Akademikerin mit gutem Einkommen jedenfalls lässt sich mit Zahlen des Bundesamtes für Statistik belegen: Während Männer in der Schweiz auch im Jahr 2020 noch eher allein lebten, wenn sie wenig verdienten, war es bei den Frauen umgekehrt. Denn obwohl Frauen wirtschaftlich unabhängiger geworden sind, verbinden sie sich ungern nach unten.

Erklärungsmuster sind schnell parat. In den Chats der Dating-Plattformen heisst es, dass die Frauen selbst schuld sind, weil sie allesamt zu viel wollen: Kinder, Karriere und ein Clooney-Abbild, das die Toilette putzt. Während die Frauen über Männer klagen, denen der knackige Hintern wichtiger ist als das brillante Hirn und die trotz Glatze und Bierbauch nach einer Frau suchen, die aussieht wie ein Model und kocht wie die Mama.

Michèle Roten erzählt, wie sie und ihre Wohnung während der Pandemie zur Anlaufstelle für Freunde mit Liebeskummer wurden. «Bei mir kann man die ganze Zeit auftauchen, weil ich eben nicht auf dem Sofa am Schmusen bin.» Wenn sie ihren Freunden so zuhört, ist



Ein Leben ohne Begleitung ist nicht besser, aber auch nicht schlechter als das Leben als Paar.

sie manchmal froh, sich nicht mehr mit dem Drama beschäftigen zu müssen und ihre Energie stattdessen woanders brauchen kann. «Ist doch entmystifizierend, dass in Beziehungen letztlich immer die gleichen Probleme wieder und wieder verhandelt werden.» Sie kenne das ja aus eigener Erfahrung. Deshalb sei sie auch gerne für ihre Freunde da. «Wir Singles», sagt sie lachend, «sind systemrelevant. Wir sind einfach verfügbarer.»

Eine Analyse, die ins Schwarze trifft. Solisten, und im sozialen Bereich vorab Solistinnen, sind die Schmiere, die unser System zusammenhält. Seit den zehner Jahren beschäftigt sich der US-Soziologe Eric Klinenberg damit, wie die Allgemeinheit vom Engagement der Alleinlebenden profitiert. Öfter als Menschen in einer Zweierkiste pflegen Singles Kontakte mit Freunden, engagieren sich in Vereinen und der Politik. Ausserdem kümmern sie sich tendenziell mehr um alte und pflegebedürftige Familienangehörige als Lierte. Und sie nehmen aktiver am öffentlichen Leben teil, besuchen Kinos, Theater und Museen. Das klingt nicht nach einem Lebensmodell, das unser Mitleid braucht. Wohl aber etwas weniger Geringschätzung und etwas mehr Aufmerksamkeit. Ein Leben ohne Begleitung ist nicht besser, aber auch nicht schlechter als das Leben als Paar. Es ist, wie Katja Kullmann schreibt, ein komplettes Leben. Eins von vielen möglichen Frauenleben.

NICOLE ALTHAUS & ANDREA BORNHAUSER legen sich auch gern einmal quer ins Bett und nehmen Rezepttipps fürs Solo-Dinner entgegen. Der von Michèle Roten (Spargeln mit Light-Mayonnaise) wird bei nächster Gelegenheit ausprobiert.